Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 19

Artikel: Stille Liebe
Autor: Coppée, François
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670585

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stille Liebe

Von François Coppée

In einer der bevölkertsten und lärmendsten Straßen der Vorstadt, wo das Gepolter der Lastwagen und Omnibusse vom Morgen bis zum Abend die Scheiben erzittern macht, befand sich ein kleines Papier- und Zeitungsgeschäft. Jedermann kannte und achtete dessen Inhaberin, die reizende Blondine in gutsitzendem, schwarzen Kleide. Ihr reiches Haar, das sich gegen eine glatte Frisur sehr widerspenstig zu zeigen schien, war eigentlich mehr rötlich, und aus dem hübschen, regelmäßigen Gesicht, dessen rosige Farbe nur durch einige Sommersprossen unterbrochen war, leuchteten zwei reizende Haselnußäuglein.

Alles hielt sie in peinlichster Ordnung in ihrem kleinen Bereich, und es war ein Vergnügen, ihr zuzusehen, wenn sie so geschickt und behend die Zeitungen zusammenlegte, denen ein anheimelnder Geruch von Druckerschwärze entquoll.

Sie war das Muster einer guten Geschäftsfrau, stets liebenswürdig, gefällig, nachgiebig, ohne eine Spur von Keckheit; eine gewisse Zurückhaltung verriet auf den ersten Blick das anständige Mädchen.

Mit einem Worte, dieses kleine Zeitungsfräulein war ein Engel! Wenn ihr im gleichen Stadtteil gewohnt hättet, wäre es euch gewiß bei eurem Wege zum Bureau oder zur Werkstatt nicht auf einen kleinen Umweg angekommen, um bei ihr eure Zeitung zu kaufen! (In Frankreich ist es noch vielfach Sitte, daß man die Zeitung nicht abonniert, sondern täglich in einem Laden oder bei Hausierern auf der Straße kauft. D. Ü.)

Auch kann ich versichern, daß es dem holden Kinde nicht an Verehrern fehlte; es waren meist Schreiber oder Kommis, solche Tausendkünstler, die zwar stets die vollständigste Ebbe in ihrem Portemonnaie, aber dennoch immer eine neue, moderne Krawatte haben. Keiner jedoch getraute sich der jungen Ladnerin ein freches Wort zu sagen; ihr ganzes Wesen imponierte ihnen. Sie sah wirklich zu anständig aus.

Dann befand sich ja auch immer der Papa in nächster Nähe, hinter dem Ladentisch; er war ein halbgelähmter Greis mit zitternden Händen, der mit seinem weißen Backenbart, mit seiner griechischen Mütze und gestrickten Weste das komfortable Aussehen eines hochherrschaftlichen Hausmeisters hatte.

Es war in der Vorstadt bekannt, daß der Alte, ein ehemaliger Austräger eines Bankhauses, seitdem er einen Schlaganfall erlitten hatte, nur eine ganz ungenügende Pension bezog und folglich ohne seine tüchtige, arbeitsame Tochter in ein Spital hätte gehen müssen. Sie sorgte für seinen Lebensunterhalt und pflegte ihn mit zärtlicher Kindesliebe. Jeden Morgen wurde er fein säuberlich angekleidet und in den großen Lehnstuhl gebettet, und er genoß so die Illusion eines wohlhabenden Bürgers, wenigstens die eines sorgenfreien Mannes. Und obwohl die gute Seele alle Arbeit selbst verrichtete, sagte sie doch oft zu den Nachbarinnen: „Wenn ihr wüßtet, wie mir der Papa hilft, wie er mir fast unentbehrlich ist!“

In Wahrheit drehte der Alte fast immer die Daumen; nur wenn Kunden kamen, die es nicht eilig hatten, Schuljungen, die für ein paar Rappen Stahlfedern wollten, oder die Wirtin von gegenüber, eine Schwätzerin, die eine halbe Stunde brauchte, um einen Kalender auszusuchen, dann ließ das junge Mädchen sie vom Papa bedienen, der es langsam und ungeschickt tat, indem er sich bei jeder Bewegung auf die Möbel stützte. Die gute Tochter stellte sich, als ob sie seine Unbeholfenheit nicht bemerkte, als ob sie sehr beschäftigt sei, und sagte manchmal zu den Kunden: „Ihr seht, daß mir Papa noch viel hilft; ... ich glaube, daß ich gar nicht fertig werden könnte ohne ihn, besonders heute, wo ich die Quittungen für die Wochenabonnenten fertigzumachen habe ...“

Niemand wird bezweifeln, daß ein so anbetungswürdiges Geschöpf, das zur letzten Veilchenzeit seinen zwanzigsten Frühling gefeiert hatte, nicht um einen Bräutigam in Verlegenheit gewesen wäre, wenn es gewollt hätte. Aber sie war trotz ihrer bescheidenen Verhältnisse ein

zu „feines Fräulein", um sich mit den meist gewöhnlichen Männern ihrer Vorstadt, aus der sie nie hinauskam, zu begnügen. Ein Metzgergeselle, welcher täglich bei ihr „La Lanterne" kaufte, machte ihr einen Antrag, wurde jedoch abgewiesen, obwohl er ein prächtiger Junge war, mit einigem Vermögen, der daran dachte, nächstens ein eigenes Geschäft zu gründen. Vielleicht war es seine blutbefleckte Schürze, die das Mädchen zurückschreckte? War es doch gewöhnt, immer nur mit weißen Papierblättern und anderen kleinen, reinlichen Gegenständen umzugehen.

Sie wies auch, zwar ohne Härte, jedoch entschieden, die schüchternen Werbungen des jungen Kaufmannssohnes aus Nr. 24 ab, der in ehrfurchtsvoller Liebe für sie entbrannt war.

Er hieß Anatole und war trotz seiner Stumpfnase und seines einfältigen Aussehens nicht uninteressant; denn er besaß einen lebhaften Geist und träumte nur von fernen Forschungsreisen und von heroischen Abenteuern. Alle acht Tage kam er in den Zeitungsladen, um sich dort das „Journal des Voyages" zu holen, dessen spannende Erzählungen und phantastische Abbildungen sein lebhaftes Interesse erregten. Da hieß es zum Beispiel „Kampf eines Löwen mit einem Rhinozeros", „Wie eine Riesenschlange einen vollständig bekleideten Gentleman samt Stiefel, Helm und Gewehr verschluckt". Als er eines Tages „Die Mahlzeit der Menschenfresser" erwarb, wurde er sich seiner Liebe zu dem reizenden Zeitungsfräulein bewußt. Wie schon erwähnt, blieb sie gleichgültig für seine Werbungen, und Anatole mußte sich nun in seiner Traurigkeit mit einer stummen Bewunderung begnügen, als sie ihm in den folgenden Wochen „Eine Walroßjagd" und „Ein Menschenopfer am Kongo" überreichte.

Kurz, das Herz des liebenswürdigen Kindes hatte noch nicht gesprochen, als eines Morgens ein großer, magerer Jüngling mit langen Lokken, mit schwarzen Diamantenaugen und dem Lächeln eines jungen Gottes in den Laden trat.

Das Mädchen schien seine dunkle, stark abgenützte Kleidung und sein leichtfertiges Wesen nicht zu bemerken; nur die schwarzen Augen hielten sie im Bann, und als sie ihm die verlangte Tageszeitung überreichte, kam es plötzlich über sie wie ein Vorgefühl von künftigem Leid.

Jeden Tag kam er wieder, warf einen Sou auf den Ladentisch und einen Blick auf das Mädchen; dieses aber fühlte wohl, daß es ein gleichgültiger Blick war.

Sie wollte nun wissen, wer er sei, und erkundigte sich bei der benachbarten Obsthändlerin. Es war nicht schwer zu erfahren, daß sich der „junge Gott" in einem benachbarten Hause, wo man sehr viel auf Ruhe hielt und folglich weder Kinder noch Hunde noch Klaviere duldete, eine Mansarde gemietet hatte, daß ihm jedoch schon wieder gekündigt worden sei, und zwar wegen Ruhestörung, weil er halbe Nächte lang, Verse deklamierend, oft vielmehr heulend, in seinem Zimmer auf und ab ging. Also ein Dichter! Der Hauswirt wollte künftig auch vor solchen Mietern auf der Hut sein.

Bisher hatte sich die Kleine nur wenig für Literatur interessiert; ein Konditor findet ja auch nur wenig Geschmack an seinen eigenen Süßigkeiten! Aber seit sie verliebt war, unterließ sie es nicht, täglich alle Blätter durchzusehen, in der Hoffnung, irgendwo den Namen des Geliebten zu finden, des Mannes mit den Flammenaugen, der täglich in ihren Laden kam, ohne ihr etwas anderes als ein höfliches Lächeln zu gönnen.

Und sie sollte ihn finden, den Namen des Stolzen, Spröden, der ihr Herz so sehr verwirrt hatte! Jeden Morgen las sie ihn unter der Fortsetzung eines Romans, den er damals in einem unbedeutenden Pariser Blatte veröffentlichte. Aber es machte ihr mehr Kummer als Freude, ihn, den armen Teufel im abgenützten Gehrock, ihn, der dem Himmel so nahe wohnte, von Herzoginnen mit einer großen Ahnengalerie, von Kurtisanen in seinen Boudoirs erzählen zu hören.

Von Tag zu Tag wurde das arme Mädchen jetzt unglücklicher, wenn es ihn in den Laden treten sah. Kaum wagte sie es noch, den Blick zu ihm zu erheben oder zu wünschen, daß er sie beachte, aus Furcht, ihm zu mißfallen.

So ging es endlose Monate lang fort. Denn der Dichter wohnte noch immer in der Nachbar-

schaft. Er hatte ein bescheidenes Gartenhaus bezogen, wo man ihn nicht deklamieren hörte, und der im Vorderhaus wohnende Eigentümer duldete ihn da, etwa wie wenn er einem andern Mieter erlaubt hätte, im Keller Piston zu blasen.

Fast ein Jahr lang träumte das Ladenfräulein von dem schwarzäugigen Musensohn; sie seufzte oft im stillen und weinte sogar manchmal nachts auf ihr Kopfkissen.

Da zog eines Tages unser Dichter fort und kam nie wieder. Sie behielt ihren schweren Kummer für sich.

Die Zeit verging und träufelte, wie immer, ein wenig Balsam in die Wunde. Ihr Vater, der sein Ende nahen fühlte, riet ihr, sich zu verheiraten. Aber keiner von denen, die um sie warben, schien ihr zu gefallen.

Da starb der Greis, und sie blieb allein mit ihrer Trauer. Wie die meisten Blondinen mit sehr zarter Haut verwelkte sie rasch und hatte bald das Aussehen einer ältlichen Person.

Fünfzehn Jahre vergingen. Da wurde mit einem Male der noch in ihrem Herzen glimmende Funke wieder angefacht: Sie las in den Zeitungen, daß ihr ehemaliger Kunde, ihr Angebeteter, soeben mit großem Erfolge im «Théâtre-Français» ein großes lyrisches Drama hatte aufführen lassen, daß er künftig berühmt und reich sein werde. Da floß ihr gutes Herz über vor unaussprechlicher Freude, und erst, als sie in der „Illustration" sein Bild erblickte, verjüngt durch den Triumph, schöner und männlicher denn je!

Mit wehmütiger Freude betrachtete sie das Bild, dann war sie, nicht ohne innerlichen Stolz, eben im Begriff, es im Auslagefenster zu befestigen, als ihr ehemaliger Verehrer, Anatole, in den Laden trat. Zu einer Reise um die Welt war er noch nicht gekommen, sondern betrieb ganz einfach das von seinem Vater ererbte Spezereigeschäft. Er war nun verheiratet und Familienvater und erinnerte sich nicht mehr an seine ehemalige Neigung für das kleine Zeitungsfräulein. Jede Woche aber kaufte er sich noch ein "Journal des Voyages"; denn sein literarischer Geschmack war der gleiche geblieben.

Sie hoffte nun, daß der Krämer das Titelblatt der „Illustration" bemerken werde, daß er von dem großen Erfolg des Theaterstückes gehört habe, und wollte ihm bei dieser Gelegenheit erzählen, daß der Verfasser früher lange Zeit ihr Nachbar gewesen sei, daß er täglich seine Zeitung bei ihr gekauft habe ... Und im Laufe des Gesprächs hätte sie dann dem Zeugen ihrer entflohenen Jugend mitgeteilt, daß sie einst von diesem Dichter geträumt, ja, daß sie ihn geliebt habe ... Dieses Geständnis wäre ihr eine große Erleichterung gewesen ...

Aber der schwerfällige Anatole sieht nichts außer seinem „Journal des Voyages", auf dessen Titelblatt diesmal der Schah von Persien abgebildet war. Während er seine zwei Sous auf den Ladentisch wirft und mit der einen Hand nach der Zeitung greift, faßt die andere schon wieder die Tür, und mit einem flüchtigen Gruße ist er verschwunden.

Da stieß das Zeitungsfräulein einen tiefen Seufzer aus, eine Träne rollte auf das Bild herab ... und niemand erfuhr je etwas von ihrer Liebe.

Höhe des Sommers

Schlafen Wind und Wellenspiel
In der Mittagsglut,
Tauchen Möwen steilen Falls
In die warme Flut.

Fische werfen, mückengierig,
Wasserhügel auf —
Buchtwärts strandgebräunte Jugend
Tummelt sich zu Hauf.

Unterm grüngesäumten Blau
Gelbes Korn und Mohn.
Schnittreif steht die Sommerfrucht,
Sinkt wohl morgen schon.

Karl Gemperle